

**Der Glaube der Christen
Eine Rückbesinnung.**

Reinhart Gruhn

Minden 2006

Der Glaube der Christen

Eine Rückbesinnung.

(A) Geschichtlicher Rückblick

- 1. Christologien im Neuen Testament**
- 2. Das trinitarische Dogma (Nicäa 325 und Konstantinopel 381)**
- 3. Die Zwei-Naturen-Lehre (Chalkedon 451)**
- 4. Von der Reformation zur Neuzeit**

(B) Der christliche Glaube

- 1. Thesen und Antithesen**
- 2. Erläuterungen**

1. Christologien im Neuen Testament

Im Neuen Testament findet sich nirgendwo eine ausgeführte theologische Lehre über die Person Jesu Christi. Ebenso wenig findet man in der Bibel einen historischen Bericht über das Leben, Wirken und Sterben des Menschen Jesus von Nazareth. Die Schriften des Neuen Testaments wollen weder lehrmäßige Abhandlungen oder philosophische Schriften sein noch eine neutrale und kritische Berichterstattung. Auch die Evangelien liefern keine „Vita Jesu“, weil sie an dem, was die Neuzeit „historisch erforschter Jesus“ nennt, gar nicht interessiert sind. Über die historische Gestalt Jesu wissen wir auch nur ganz wenig; sie tritt ganz in den Dienst des verkündigten Christus. Die Schriften des neuen Testaments sind Predigten. Sie verkündigen die Ankunft und die Gegenwart des Reiches Gottes mit diesem Jesus aus Nazareth: Markus (1,14) schreibt lapidar: „... kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ Es ist der Jesus, über den der Evangelist wenige Verse vorher bei dessen Taufe verkündet: „Und da geschah eine Stimme vom Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ (1,11) Markus ist wie alle anderen Schriftsteller des Neuen Testaments ein Zeuge Jesu Christi, ein Verkündiger der frohen Botschaft der ersten Gemeinden, die ganz unter dem Eindruck der Ostererfahrungen standen: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass **Jesus Christus der Herr** ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Philipper 2, 9-11) Kyrios, Herr ist Jesus, er ist der Christus, der Messias, der Sohn Davids, der Gesalbte Gottes, der endzeitliche Menschensohn, der leidende Gerechte, das Lamm Gottes und der gute Hirte. All dies sind Ehrentitel, die die außerordentliche Bedeutung Jesu für die christliche Gemeinde ausdrücken. Sie sind die Keimzelle dessen, was später als christologisches Lehrgebäude theologisch ausgeweitet wird.

2. Das trinitarische Dogma (Nicäa 325 und Konstantinopel 381)

Schon die Vielzahl der Ehrentitel Jesu im Neuen Testament ließ in der frühen Christenheit die Frage drängend werden, näher zu beschreiben, wer denn der als Retter verkündigte Jesus genauer war, und wie sein Verhältnis zu Gott beschrieben werden sollte. War Jesus nur ein besonderer Mensch, den Gott als Werkzeug und Prophet auserwählt, als Sohn adoptiert hatte? Oder war er viel mehr ein göttliches Wesen, das aus dem Himmel herabgestiegen und Menschengestalt angenommen hatte? Wie war dann aber sein Verhältnis zu dem einen Gott und Vater näher zu bestimmen? Die frühchristlichen Theologen haben für die Lösung dieser Probleme die philosophischen Gedanken und Vorstellungen ihrer Zeit zur Hilfe genommen, um zu genaueren Aussagen über die Person Jesu im Verhältnis zu Gott zu kommen. Erst am Ende des 4. Jahrhunderts war das trinitarische Dogma ausformuliert und durchgesetzt worden. Bis dahin aber gab es in den christlichen Gemeinden und Schulen vielerlei zum Teil weit auseinander liegende Vorstellungen und Meinungen, die sich in theologischen Streitschriften heftig bekämpften.

Die häretischen Gegensätze zum Trinitätsdogma in der frühen Kirche können unter den Strömungen des Monarchianismus, des Subordinationianismus und des Tritheismus zusammengefasst werden. Am einflussreichsten wurde der Arianismus, eine Spielart des Subordinationianismus, der drei verschiedene Personen in Gott annimmt, aber der zweiten und dritten Person die Wesensgleichheit mit dem Vater und damit die wahre Gottheit abspricht und folglich Jesus in eine Zwischenposition zwischen göttlich und menschlich setzt. Diese Lehre wurde vom ersten Konzil von Nicäa (325) als Irrlehre zurückgewiesen.

Das Konzil verabschiedete das Bekenntnis von Nicäa, das sich durch die kursiv gesetzten von ähnlichen Bekenntnissen unterscheidet:

Wir glauben an einen Gott,
[...]
Und an den einen Herrn Jesus Christus,
den Sohn Gottes,
der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, das heißt aus dem Wesen des Vaters (homoousios too patri),
Gott aus Gott, Licht aus Licht,
wahrer Gott aus wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater;
durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist;
[...]
Und an den Heiligen Geist.
Diejenigen aber, die da sagen „es gab eine Zeit, da er nicht war“, und „er war nicht, bevor er gezeugt wurde“, und er sei aus dem Nichtseienden geworden, oder die sagen, der Sohn Gottes stamme aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit, oder er sei geschaffen oder wandelbar oder veränderbar, die verdammt die allgemeine Kirche.

Die erhoffte Einigung blieb aus. Nach dem Konzil von Nicäa folgte ein jahrzehntelanger theologisch und politisch motivierter Streit zwischen Nizänern und Arianern. Die ariani-

sche Partei gewann in den Jahren nach Nizäa besonders bei der höheren Geistlichkeit und den hellenistisch Gebildeten bei Hof und im Kaiserhaus viele Anhänger, so dass 360 die Mehrheit der Bischöfe freiwillig oder gezwungen arianisch stimmten (siehe unter Arianischer Streit). Es traten verschiedene arianische Synoden zusammen, die zwischen 340 und 360 vierzehn verschiedene nichttrinitarische Bekenntnisse absegneten.

Neben der christologischen Frage, die im Konzil von Nicäa im Vordergrund gestanden hatte, kam Mitte des Jahrhunderts die nach der Stellung des Heiligen Geistes hinzu. Ist der Geist Gottes eine Person der göttlichen Trinität, eine unpersönliche Kraft Gottes, eine andere Bezeichnung für Jesus Christus oder ein Geschöpf?

Während des arianischen Streits arbeitete die trinitarische Seite fortgesetzt daran, die Lehre von der Trinität zu präzisieren. Dabei war es eine wesentliche Leistung der drei Kapadozier, die Begriffe hypostase, ousia, homoousios und homoiousios, die von den verschiedenen Parteien mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet worden waren, klar zu definieren.

381 wurde das erste Konzil von Konstantinopel einberufen, um den arianischen Streit beizulegen. Dort wurde das mit dem nicänischen Glaubensbekenntnis verwandte Nicäno-Konstantinopolitanum beschlossen, das insbesondere den Teil bezüglich Heiligem Geist erweiterte. Ein genauer Textvergleich findet sich unter Nicäno-Konstantinopolitanum.

[...]
Wir glauben an den Heiligen Geist,
der Herr ist und lebendig macht,
der aus dem Vater hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten,
[...]

Das Nicäno-Konstantinopolitanum formulierte die trinitarische Lehre, die bis heute sowohl von den westlichen als auch von allen orthodoxen Kirchen anerkannt wird und in allen christologischen Auseinandersetzungen der nächsten Jahrhunderte die unbestrittene theologische Grundlage blieb. (aus Wikipedia, Dreifaltigkeit)

So sehr diese Entwicklung und diese heftigen Auseinandersetzungen auch von dem Streben geprägt waren, um der Vollkommenheit des Heilswerkes Christi willen zu möglichst genauen theologischen Aussagen zu kommen, so sehr vermischten sich mit diesen kirchlichen Interessen auch sehr weltliche Interessen kaiserlicher Machtpolitik. Dem Konzil von Nicäa 325 war das Toleranzedikt Kaiser Konstantins im Jahre 313 vorausgegangen. Der zum Christentum bekehrte Kaiser war nun offenbar bestrebt, die christliche Religion zum einigenden Band seines Reiches zu erheben. Streit um christliche Feiertage und um theologische Bekenntnisse konnte er dafür nicht gebrauchen. So war denn auch eines der wesentlichen Ergebnisse der Synode von Nicäa eine Kalenderreform und eben ein christologisches Bekenntnis, das mit Formulierungshilfe des Kaisers und unter seinem deutlich spürbaren Druck entstanden und durchgesetzt war. Der Streit war damit allerdings keineswegs aus der Welt; er fing dann erst richtig an.

Auch dem Konzil von Konstantinopel 381 ging ein politischer Beschluss voraus, nämlich das Drei-Kaiser-Edikt aus dem Jahre 380, welches das Christentum im gesamten römischen Reich zur

alleinigen Staatsreligion machte. Umso wichtiger wurde es nun für den Kaiser Theodosius, endlich Einigkeit über das Glaubensbekenntnis herzustellen. Darum ließ er eine Synode einberufen, die innerhalb von Konstantinopel unter seinem unmittelbaren Einfluss stand. Hier sollten die theologischen Streitfragen, die zum offenen Kirchenstreit geführt hatten, entschieden werden. In den letzten Jahrzehnten hatte die Mehrheit vor allem der östlichen Bischöfe und Synoden arianisch gedacht und gelehrt: Jesus ist ein hervorgehobenes Geschöpf, vom Vater zum Sohn adoptiert. Bischof Wulfila z.B. war arianisch und missionierte die Goten im Zeichen des Arianismus. Der Streit war keineswegs nur ein theologischer, er spaltete die Gemeinden und regionalen Kirchen; er wurde zum Politikum. Dies veranlasste den trinitarisch orientierten Kaiser Theodosius zum Eingreifen. Der Kaiser setzte sich letztlich durch, indem das vorher keineswegs unumstrittene trinitarische Dogma zur offiziellen und allein gültigen kirchlichen Lehre erklärt wurde. Alle anderen Meinungen wurden fortan als Häresien verurteilt und politisch verfolgt (Verbannung von arianischen Bischöfen). Jesus Christus war zusammen mit dem Heiligen Geist zu einer „Person“ Gottes geworden. Das „Nicäno-Konstantinopolitanum“ gehört auch heute noch zu den grundlegenden Bekenntnisschriften aller christlichen Kirchen, damit auch unserer Kirche, und ist im Evangelischen Gesangbuch unter Nummer 854 abgedruckt.

3. Die Zwei-Naturen-Lehre (Chalkedon 451)

Zum Abschluss kam das trinitarische Dogma aber erst mit der Synode von Chalkedon. Denn die vorher in Konstantinopel beschlossene Trinitätslehre hatte eine Frage neu aufgeworfen, die es ohne die Trinitätslehre so nicht gegeben hätte. Ist nämlich der Erlöser eine Person aus der Trinität Gottes, dann fragt sich, wie sich die göttliche und die menschliche Natur in der konkreten Person Jesus von Nazareth zueinander verhalten: Ist Jesus ein Gott, der nur Menschengestalt angenommen hat oder ist er ein neuartiges Zwitterwesen, ein Gott-Mensch, in dem beide Seiten, die göttliche und die menschliche, 'irgendwie' zusammenwirken? Es war der ebenso spitzfindige wie emotional und politisch geführte Streit zwischen „Monophysiten“ und „Nestorianern“, an dessen Ende zwar wieder ein synodales Machtwort stand, aber auch die erste größere Kirchenspaltung zwischen den westlichen und den östlichen Kirchen vor allem in Ägypten, Syrien und Palästina. Diese blieben bis zur Eroberung durch den Islam monophysitisch.

In Nicäa stellte dieser Streit noch ein Randthema dar, als Hauptproblem wurde die Frage des christlichen Festkalenders (Ostertermin) behandelt. Nach dem Konzil kam es über die Formulierung des Bekenntnisses über Jahrhunderte zu einer erbitterten Debatte, an der die Einheit der Ostkirche zerbrach. Ein vorläufiger Abschluss der altkirchlichen Theologie wurde 451 auf dem 4. Konzil von Chalcedon erreicht. Dort wurden abgelehnt:

Arianismus, der in Jesus einen von Gott beauftragten und über alle anderen erhobenen Menschen sah, sowie gegen

Monophysitismus, wonach das Göttliche und das Menschliche eine vermischte gott-menschliche Natur bildeten (polemisch überzeichnet: Jesus als Gott, dessen Menschlichkeit als Schein und Verkleidung sei)

Duophysitismus, wonach das Göttliche und das Menschliche in Jesus eher geschieden sind.

Die Trinität wurde zum Dogma: Jesus Christus ist „wahrer Gott“ (die zweite Person der Trinität) und „wahrer Mensch“ zugleich. Beide „Naturen“ seien ungeschieden und unvermischt. Man bezeichnet dieses Ergebnis daher auch als Zwei-Naturen-Lehre.

Das Konzil von Chalcedon fand vom 8. Oktober bis zum 1. November 451 in der Euphemia-Kirche in Chalcedon in Bithynien (Kleinasien) statt. Es war das vierte der ersten sieben Ökumenischen Konzile der Alten Kirche. Seine dogmatischen Definitionen werden in der römisch-katholischen Kirche und den östlich-orthodoxen Kirchen als unfehlbar anerkannt (die auf das siebte Konzil folgenden Konzile gelten nur in der römisch-katholischen Kirche als unfehlbar); sie sind auch Lehrgrundlage in den evangelischen und anglikanischen Kirchen.

Das Konzil von Chalcedon entschied den lange und erbittert geführten Streit um das Verhältnis zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur in Jesus Christus. Gegen den Monophysitismus, der vor allem von den mächtigen Kirchen Ägyptens und Syriens verfochten wurde, auf der einen und den Nestorianismus auf der anderen Seite definierte es Christus als wahren Gott (Gott der Sohn als zweite Person der Dreifaltigkeit) und wahren Menschen zugleich, und zwar "unvermischt und ungetrennt" (vgl. Menschwerdung Gottes). Die Trinität wurde zum Dogma.

Das christologische Bekenntnis des Konzils von Chalcedon setzt den Rahmen für alle weiteren Entwicklungen der Christologie:

In der Nachfolge der heiligen Väter also lehren wir alle übereinstimmend, unseren Herrn Jesus Christus als ein und denselben Sohn zu bekennen: derselbe ist vollkommen in der Gottheit und derselbe ist vollkommen in der Menschheit: derselbe ist wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus vernunftbegabter Seele und Leib; derselbe ist der Gottheit nach dem Vater wesensgleich und der Menschheit nach uns wesensgleich, in allem uns gleich außer der Sünde; derselbe wurde einerseits der Gottheit nach vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt, andererseits der Menschheit nach in den letzten Tagen unsertwegen und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau (und) Gottesgebäerin, geboren; ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer Person und einer Hypostase vereinigt; der einziggeborene Sohn, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern ist ein und derselbe, wie es früher die Propheten über ihn und Jesus Christus selbst es uns gelehrt und das Bekenntnis der Väter es uns überliefert hat.

Demnach ist Christus wahrer Gott, weil er nur so als die wahre Selbstoffenbarung Gottes verstanden werden kann. Dass Gott in ihm zugleich wahrer Mensch ist, soll festhalten, dass die Menschen in ihm wirklich erlöst sind.

Dieses Dogma ist bis heute gemeinsame ökumenische Lehrgrundlage der christlichen Kirchen, außer für die damals widersprechenden altorientalischen Kirchen. Auf dieser Basis baute fortan der Hauptstrom der christologischen Diskussion auf. Bei aller brillanter theologischer Logik ist hier aber ein sperriges Denkgebilde entstanden, das kaum Eingang in die christliche Frömmigkeit gefunden hat.

Wesentlich bedeutsamer war die Opposition der Kirchen von Ägypten, Palästina und Syrien, in Chalcedon eine Rückkehr zum Irrtum des Nestorianismus sahen.

Das Konzil von Chalcedon führte zum Schisma zwischen der Reichskirche (später orthodoxe und römisch-katholische Kirche) und den altorientalischen Kirchen. Der Streit mit den Monophysiten konnte bis zum Ende der Spätantike nicht beigelegt werden; entsprechende Versuche der Kaiser führten später lediglich zum akakianischen Schisma.

(Wikipedia, Konzil von Chalcedon)

Es bleibt aber aus heutiger Sicht ein etwas merkwürdiger Eindruck, wenn man bedenkt, unter welchen machtpolitischen Konstellationen, Gesichtspunkten und Einflüssen ein so zentrales theologisches Dogma wie die Trinitätslehre entstanden ist und dann jahrhundertlang in Gültigkeit blieb. Man mag sich mit der Aussage trösten: *homine confusione, deo providentia* = Gott handelt durch die menschlichen Irrungen und Wirrungen hindurch. Aber bei uns scheint oftmals das trinitarische Dogma biblischen Rang zu haben, doch dies ist wie gesehen keineswegs richtig. Es ist eine hochkomplexe, etwas sperrige Lehraussage, deren Ausformulierung mit machtpolitischen Kompromissen erkämpft wurde. Die Feinheiten der theologischen Unterscheidungen sind in die kirchliche Frömmigkeit kaum eingedrungen. Faktisch wurde aufgrund der Trinitätslehre die Person Jesu zu einem dem Menschsein entrückten Gottwesen, dessen Zuordnung zum „Vater“ eben doch eine Dreiheit denkt und keine Einheit. Trifft sie heute noch unsere Glaubenswelt? Ist sie heute noch in all ihren Konsequenzen vermittelbar? Es muss uns doch viel weniger um die Verteidigung eines altkirchlichen Dogmas gehen als darum, im heutigen Kontext von Welt- und Gotteserfahrung auszusagen, wer Jesus als der Christus Gottes für uns ist. Es geht um die Beschreibung seiner

Bedeutsamkeit. Und es geht darum, das Bekenntnis zu Gott klar und deutlich in den Kontext seiner alttestamentlichen Herkunft zu stellen, es innerhalb der christlichen Traditions- und Kulturgeschichte auszulegen und es für die heutige Denk- und Lebenswelt auszuformulieren. Dogmen können das geschichtliche Verständnis unseres Glaubens schärfen, aber sie ersetzen nicht die kritische Denkarbeit, den christlichen Glauben heute aktuell zu bekennen und zu vermitteln. Das trinitarische Dogma ist dafür nicht unbedingt hilfreich.

4. Von der Reformation zur Neuzeit

Den größten Umbruch erlebten der christliche Glaube und die christliche Theologie durch die Ereignisse der Reformation und ihrer Folgen. Nicht dass die mittelalterliche Theologie in irgend einer Weise gering zu schätzen wäre, nicht dass die Entwicklungen, die zur Reformation führten, sich nicht schon lange vorher ankündigten und unter anderem den Humanismus eines Erasmus voraussetzen, sondern der Einschnitt, den die Reformation darstellt, war doch in anderer Weise als die vorherigen Entwicklungen eine Art Quantensprung. Nicht allein in der Theologie, sondern ebenso im Auftreten und Verhalten Martin Luthers zeigte sich zum ersten Mal geschichtswirksam das neuzeitliche Subjekt auf dem Plan. Dass ein einzelner Mönch gegen die gesamte Tradition und Machtstrukturen der römischen Kirche aufstand, war für sich genommen schon bemerkenswert, aber nicht erstmalig (vgl. Johann Hus); dass er aber breiten Widerhall und politische Unterstützung erhielt, dass sein Auftreten als nur dem eigenen Gewissen verpflichtetes Individuum von Luther geradezu zum Programm erhoben wurde, das war neu.

Zwei Erkenntnisse brachten die christliche Theologie und dann auch den gelebten Glauben auf die Höhe der Zeit: In der Mitte des Glaubens steht nun der einzelne Mensch, der seinem Gott unmittelbar gegenüber tritt und allein seinem durch die Bibel geschärften Gewissen verantwortlich ist. Nur sein eigener Glaube verschafft ihm Rechtfertigung: „Glaubst du, so hast du.“ Kein Papst und keine Kirche sind mehr heilsnotwendig. Im Gegensatz zum mittelalterlichen Denken in konzentrischen Kreisen tritt nun ein Denken, das den Raum der Kirche neben dem Raum der Welt und des Staates sieht: In Luthers Zwei-Reiche-Lehre ist das angelegt, was dann als weltgeschichtlicher Prozess der Säkularisierung Jahrhunderte später zur Vollendung fand. Luther beschrieb den Raum der Kirche als „Reich zur Rechten“ und den Raum der Welt und des Staates als „Reich zur Linken“ Gottes. Damit wird klar: Natürlich sah er in beiden Bereichen Gott am Werk,

aber in unterschiedlicher Weise. Regiert im Reich der Kirche das Wort Gottes, das Evangelium von der freien Gnade und dessen Aneignung im Glauben, so regiert im Reich der Welt das Schwert und das Gesetz, das die Bösen züchtigt und in die Schranken weist. Gäbe es überall in der Welt „eitel fromme Christen“, so bedürfte es nicht der Schwertgewalt. Nun gibt es aber viel Böses und viele Bösewichter, darum müsse der Staat, die „Obrigkeit“, mit der Androhung und Ausübung von Gewalt die Schwachen schützen und die Bösen strafen. Auch dies sei „Gottesdienst“, aber in der Gestalt der Anwendung des Gesetzes und der von Gott verliehenen Gewalt der Obrigkeit. Luther hatte noch keineswegs einen säkularen Staat mit der verfassungsmäßigen Trennung von Staat und Kirche im Sinn, wie sollte er auch. Aber die grundsätzliche Unterscheidung der beiden „Reiche“ führte zu einer unterschiedlichen funktionalen Bestimmung von dem, was das Wesen der Kirche, und dem, was das Wesen des Staates ausmacht. Hier sollte es zu keiner Vermischung mehr kommen. Luthers Kampf gegen die Schwärmer einerseits und sein Eintreten für die Obrigkeit gegen die Bauern andererseits waren die Konsequenz dieser grundsätzlichen Funktionstrennung: Die Schwärmer durften sich um der Freiheit des Evangeliums willen nicht in die Politik einmischen, was sie jedoch taten, und damit das Evangelium zum Gesetz verkehren. Die Bauern andererseits durften sich bei ihrem politischen Kampf nicht auf das Evangelium berufen – aus demselben Grund. Indem sie gegen die Obrigkeit antraten, verfehlten sie sogar Gottes Willen und Anordnung, eben dieser Obrigkeit untertan zu sein. Man sieht, es war noch ein weiter Weg bis zum heutigen Staats- und Rechtsverständnis, aber die Lösung des Staates und seiner Aufgaben vom Wesen und von den Aufgaben der Kirche war doch die Grundlage, die zu einem modernen Verständnis der Unabhängigkeit von Staat und Kirche führen konnte.

Zunächst aber gab es lange kriegerische und blutige Auseinandersetzungen um das, was dann „Religionsfreiheit“ hieß. Der Augsburger Religionsfriede 1555 mit seiner Formel „cuius regio, eius religio“ ließ zumindest dem Landesherrn die Religionsfreiheit. Der dreißigjährige Krieg war einer der schlimmsten Kriege überhaupt, der halb Europa überzog und völlig verwüstete. Der Westfälische Friede 1648 machte dann den Weg frei zu einer Neuordnung Mitteleuropas, die erst durch die Napoleonischen Kriege überholt wurde. Noch vor dem Wiener Kongress 1814/1815 wurde in dem sog. Reichsdeputationshauptschluss 1803 mit der Auflösung aller geistlichen Fürstentümer die Trennung von Kirche und Staat besiegelt und damit die Basis gelegt für den neuzeitlichen Prozess der Säkularisierung. Aber noch hatten Kirche und Staat, Kirche und Gesellschaft längst nicht zu einer neuen, tragfähigen Verhältnisbestimmung gefunden.

Charakteristisch für das 18. Jahrhundert wurde geistesgeschichtlich gesehen der Kulturprotestantismus, wie er vor allem in preußischen Landen auftrat. Protestantische Theologie

und die Philosophie an preußischen Universitäten zeichneten ein harmonisches Bild von Kirche, Staat und Gesellschaft, in der Kirche und Theologie die moralische und sittliche Legitimation für das staatliche Handeln lieferte. Ob es der Berliner Hofprediger Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher war oder der preußische Hofphilosoph Gottfried Wilhelm Friedrich Hegel, beiden gelang es auf ihre eigene theologische bzw. philosophische Weise, Religion und Kirche als konstitutiv für ein moralisches Staatswesen zu begründen und dem aufgeklärten Staat innerhalb der christlichen Tradition gewissermaßen die religiöse Weihe zu geben. Die protestantische Kirche hatte zwar ihre Eigenständigkeit, sofern Religion eben einen eigenen Bereich im menschlichen Gemüt beanspruchte (Schleiermacher) bzw. die bildhafte Vergegenwärtigung des Weltgeistes und seiner Vernunft symbolisierte, aber dieser eigene Bereich war doch ganz eindeutig zu einer Funktion des sittlichen Staates geworden, dessen König zumindest in Preußen zugleich der *summus episcopus*, der Landesbischof, war. Kritik und Gegenposition der Theologie gegen den Staat waren hier undenkbar, weil beide doch denselben Zweck erfüllen sollten: nämlich das sittliche Gemeinwesen zu vervollkommen. Offenkundig problematisch wurde diese Konstruktion in jedem Falle dann, wenn die Sittlichkeit des Staates und seiner Zwecke hinter den machtpolitischen Interessen seiner Akteure zurückblieb. Darum wurde letztlich der 1. Weltkrieg und die Rolle des deutschen Kaiserreiches als eine der kriegstreibenden Kräfte zum Fanal der idealistisch-kulturprotestantischen Verhältnisbestimmung von Staat und Kirche.

In der Folgezeit der Weimarer Republik gelang aber kaum eine inhaltliche Neubestimmung. Zwar wurde in der Weimarer Verfassung die Trennung von Staat und Kirche festgelegt, in den Köpfen war sie aber noch nicht angekommen. Vielmehr übten sich die protestantischen Bildungsschichten und kirchlichen Führungszirkel weithin in einem national konservativen Denken, das dem verlorenen Kaiserreich nachtrauerte und sich nach Restauration sehnte. Nur so ist es zu verstehen, dass dann beim Vordringen des Nationalsozialismus die protestantische Kirche weithin mit fliegenden Fahnen zum neu erwachten Nationalismus überlief und sich zunächst als willfähiges Instrument der erstarkenden nationalsozialistischen Ideologie missbrauchen ließ. Zu der Erkenntnis, dass die Kirche der Obrigkeit auch einmal Widerstand zu leisten habe, wenn die Obrigkeit = der Staat seinen sittlichen Auftrag völlig verfehlte, war es für die protestantische Theologie ein weiter Weg. Die Bekenntnissynode von Barmen 1934 war darum kein Schluss- oder Höhepunkt einer kontinuierlichen Entwicklung, sondern ein Abbruch, die Korrektur eines Irrweges und die Keimzelle eines Neuanfangs der protestantischen Theologie und Kirche in der Neuzeit.

Schon die Form der Theologischen Erklärung von Barmen macht Abbruch und Neuanfang deutlich. Nicht ethische Prinzipien, sondern Schriftworte sind die Basis eines jeden der sechs

Thesen. Der positiven Aussage folgt jeweils eine Verwerfung: die Absage an eine verbreitete Fehlentwicklung, die zum „Kirchenkampf“ und zu den „Verwüstungen“ in der protestantischen Kirche in Deutschland geführt hatte. Eigentlich wird erst in Barmen 1934 die entscheidende Konsequenz aus der Reformation für das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft gezogen. Die Kirche befreit sich hier von der ideologischen Umklammerung durch den modernen, „aufgeklärten“ Staat, der zu einem Staat der Barbarei geworden war, und bestimmt ihre Rolle eigenständig und durchaus neu. Sie bindet sich gut reformatorisch ausschließlich an das Wort Gottes, an das „eine Wort Gottes“, welches den Namen Jesus Christus trägt (These 1). Sie verwirft alle anderen Quellen ihrer Verkündigung neben dieser einen biblischen Basis. Und die Kirche weist dem Staat seinen Raum zu, der nun aber als ein eher begrenzter Raum erkannt wird, nämlich als Raum für den Vollzug der Aufgabe., „nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“ (These 5). Der Auftrag der Kirche aber begründet ihre Freiheit, auch und gerade gegenüber dem Staat, nämlich als Freiheit, die gute Botschaft allem Volk auszurichten (These 6). Nicht nur die Reformation ist in der Barmer Theologischen Erklärung zu Ende geführt, sondern auch auch der Prozess der Säkularisation: Kirche und Theologie haben eine neue Verhältnisbestimmung zum Staat definiert, die zur Grundlage für die moderne Ortsbestimmung der Religion in der Gesellschaft geworden ist.

Bleibt die Entwicklung in den siebziger Jahren des 20 Jahrhunderts nachzutragen. Es ist im Rückblick des selbst Erlebten eigentlich kaum mehr verständlich, wie leicht und schnell vor allem die evangelische Kirche die grundsätzlichen Lehren von Barmen vergessen hat. Mit den Schlagworten „social gospel“, „Befreiungstheologie“ und „Gesellschaftsverantwortung“ überschritt die Kirche voll des guten und eifrigen Willens die heilsame Grenze zwischen Kirche und Welt und mischte sich nachdrücklich in Politik, speziell in Sozialpolitik und Befreiungspolitik ein. Das sog. „Antirassismusprogramm“ des Weltkirchenrates hätte diesen um ein Haar gespalten und gesprengt. Kirche überschritt nicht nur in unheiligen Allianzen mit Kommunisten, Befreiungskämpfern (Terroristen) und anderen Weltverbesserern die Grenzen zur aktiven Politik, sondern verwischte auch wieder den heilsamen Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Erst langsam (noch immer klingen manche Synodalerklärungen wie Programme von Attac oder Greenpeace) besinnt sich die evangelische Kirche in Deutschland wieder auf ihre wesentlichen Aufgaben innerhalb der Grenzen des Wortes, das ihre Freiheit im und gegenüber dem Staat begründet, allerdings heute getrieben von der Not der Finanzen und der Demographie, dem akuten Mitgliederschwund. Faktisch hat die Kirche aufgehört „Volkskirche“ zu sein; Christen sind zu einer Minderheit unter vielen geworden.

Umso wichtiger wird die Selbstbesinnung und Neubestimmung dessen, was den christlichen Glauben heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wesentlich ausmacht. Diese Neubestimmung wird im Rückgriff auf das biblische Zeugnis einerseits zu leisten sein, aber auch in der geistigen und geistlichen Konfrontation mit den weltbewegenden Strömungen unserer Zeit, die durch die Stichworte Globalisierung und Islamisierung gekennzeichnet sind. Die Umwälzungen der Globalisierung führen, wie jede epochale Umwälzung, zu Gewinnern und Verlierern. Hier ist die Kirche mit seelsorgerlichem und geistlichem Rat gefordert, den einzelnen Menschen nicht gegen die Verhältnisse, sondern mit seinem Leben in diesen Verhältnissen zu versöhnen. Besserwisserei auf den Feldern von Wirtschaft und Politik, worin die protestantischen Kirchen erwiesenermaßen keine Kompetenz haben, sollte die christliche Kirche tunlichst vermeiden. Gegenüber dem Islamismus allerdings, jener ideologischen Herausforderung, die das Erbe von Faschismus und Kommunismus angetreten hat, sollten die Christen alle ihre geistigen Fähigkeiten konzentrieren und ihre geistlichen Waffen schärfen, um diesen Angriff auf die abendländische Geschichte und Gegenwart mit ihren geistig-religiösen Erkenntnissen aus den letzten 400 Jahren erfolgreich abzuwehren. Die Trennung von Religion und Politik, der Wert des Individuums, die Freiheit des Gewissens, des Denkens und des Redens, der Anspruch auf Allgemeingültigkeit dessen, was sich in unserem christlichen Kulturkreis als unveräußerliche Menschenrechte herauskristallisiert hat, die Emanzipation von Rassismus und Sexismus, schließlich die Allgemeingültigkeit der Vernunft und das Kriterium der Toleranz, beides unverzichtbar für jeden Dialog, gehören zu den kulturellen Errungenschaften, zu dem der christliche Glaube in einer langen und zum Teil auch leidvollen Geschichte entscheidend beigetragen hat. Hier gilt es keinen Zentimeter zu weichen. Und hier bedarf es auch einer theologischen Grundlegung, die der Irrtümer der Vergangenheit eingedenk ist und uns im Blick auf die Bewährung in der Gegenwart zurüstet.

(B) Der christliche Glaube

1. Thesen und Antithesen

„Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt. 18,20)

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! Oder: Da ist es! Denn seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ (Lk. 17, 20-21 nach Luther-Übersetzung 1912)

Christlicher Glaube gewährt Leben in der Gegenwart des Reiches Gottes. Das Reich Gottes aber ist „inwendig“ in uns: Es bedeutet das Geschenk eines erneuerten, geistlichen Menschen durch die Taufe im Namen Jesu Christi und schenkt die Freiheit des „ewigen“ Lebens (Freiheit des Gewissens, des Glaubens, des Denkens und des Redens).

Christlicher Glaube wird lebendig in der

1. Bekehrung der Herzen und Hinwendung zu Gott und damit Abwenden vom Bösen und Hinkehr zum Guten;

„... dass er [Gott] euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid. (Eph. 3, 16-17)

2. Vergebung und Neuanfang als Antrieb für eine neue persönliche Ethik (Bergpredigt); das Gebet wird zur inneren Haltung der Demut gegenüber Gott;

Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. (2. Kor. 4, 6)

Und er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist. (Eph. 1,18)

3. Erweis guter Taten zur Bewährung des Glaubens im praktischen Leben der Christen;

Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt und uns einen ewigen Trost gegeben hat und eine gute Hoffnung durch Gnade, 17 der tröste eure Herzen und stärke euch in allem guten Werk und Wort. (2. Thess. 2,16)

... der verborgene Mensch des Herzens im unvergänglichen Schmuck des sanften und stillen Geistes: das ist köstlich vor Gott.(1. Petr. 3,4)

4. Glaube und Geduld, indem er Vertrauen schenkt zum Leben, Versöhnung mit dem Leiden und Getrostheit im Tod.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. (Mt. 5,11)

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. (1. Thess. 5,23)

Christlicher Glaube ist keine Ideologie der Unfreiheit, Bevormundung und Unmenschlichkeit, sondern die aufgeklärte Haltung der Freiheit, der Mitmenschlichkeit, der Kultur und der Toleranz.

Insbesondere grenzt sich christlicher Glaube ab gegen

1. jede Ideologie, die Naturerkenntnis, Wissenschaft und Vernunft ersetzt oder sie unter die Vormundschaft einer theologischen Doktrin stellt;

Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsre Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater! So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott. (Gal. 4,6)

2. jede Kirche und Religionsgemeinschaft, die ein weltliches Reich anstrebt, das mit Gewalt durchgesetzt und mit einem übergeordneten Machtanspruch legitimiert wird;

Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt. (Joh. 18,36)

3. alle Politik und Sozialarbeit, die sich als Beweis oder Ersatz für die geistliche Dimension des Glaubens begreifen.

Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. (Röm. 14,17)

Christlicher Glaube ist darum kein Rezept, die Welt zu regieren, sondern das Geschenk der Freiheit des Menschen und der Welt im Licht des Geistes Gottes.

Und ich will ihnen ein Herz geben, dass sie mich erkennen sollen, dass ich der Herr bin. (Jer. 24,7)

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das knechtische Joch fangen! (Gal. 5,1)

2. Erläuterungen

Religion ist ein eigenständiger Bereich im Menschsein. Religion ist weder nur mit dem Verstand noch allein mit dem Gefühl zu fassen. Religion ist das Gestaltgewinnen einer letzten Rückbindung des Menschen an ein Unbedingtes. In der Religion geht es darum immer um eine letzte Verbindlichkeit. Sie kann mit dem Verstand begleitet, von der Vernunft begründet, mit dem Gefühl erahnt, aber nur in den unterschiedlichen Formen religiöser Vollzüge konkret erfasst werden. Religion ist, indem sie geschieht. Der Mensch verhält sich religiös, indem er die Traditionen der Beziehung zum Göttlichen für sich aktualisiert und praktiziert. Glaube ist der aktuelle Vollzug religiöser Bindung im Kontext einer bestimmten religiösen Tradition. Glaube ist das Vertrauen auf Gott. „Glaubst du, so hast du“, sagt Martin Luther. Die Kraft des Glaubens bestimmt die Stärke der Religiosität. Die Kraft des Glaubens entspricht dem Maß der Verbindlichkeit, die die Rückbindung an das Göttliche gewinnt. In jedem Falle lebt und gestaltet der Mensch in der Religion seine Beziehung zu Gott.

In jeder Beziehung geht es um mindestens zwei Pole; in der Religion geht es um das Verhältnis des Menschen zu Gott oder dem Göttlichen, damit zugleich auch um die Abgrenzung vom „Teufel“ bzw. dem Bösen. Dies letztere ist aber immer eine Funktion der positiven Gottesbeziehung: Sie lässt das Böse erkennen und hilft es zu überwinden. Betrachten wir darum vor allem das Verhältnis Mensch – Gott. Die Tatsache, dass es sich hierbei um ein durchaus ungleiches Verhältnis handelt (Gott ist per definitionem dem Menschen „über“), in dem Gott den Menschen bestimmt, hat die protestantische Theologie des 20. Jahrhunderts in Aufnahme mittelalterlicher Dogmatik dazu gebracht, auch den Erkenntnisweg als von Gott her zum Menschen hin zu beschreiben. Die sog. „Theologie des Wortes Gottes“ der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts und besonders dann die Kirchliche Dogmatik Karl Barths und seiner Schüler haben strikt damit ernst zu machen versucht, „von Gott her“ zu denken. Da der Mensch aber immer nur als Mensch ansetzen und aufgrund seiner menschlichen Erfahrungen denken und urteilen kann, wurde nun der Glaube als notwendige Voraussetzung theologischer Reflexion postuliert. Die Tatsache, dass Gott ist und spricht, kann es mir ermöglichen, über Gott nachzudenken und von ihm zu reden. Letztlich kann ich nur dem nachdenken, was Gott zuerst zu mir sagt. Der hermeneutische Zirkel, dass ich es ja wiederum als Mensch bin, der dieses Wort Gottes aussagt, wird durch den Verweis auf den vorlaufenden Glauben, der von Gott gewirkt ist, aufgelöst. Dieser Zirkel erfüllt aber zugleich die Funktion einer ideologischen Selbstimmunisierung, indem jede Kritik von außen als inadäquat abgelehnt wird, solange sie sich nicht in den Zirkel des

Glaubens selber stellt. Als Reaktion auf den kulturprotestantischen Optimismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, vor allem aber als Reaktion auf die Katastrophenerfahrung zweier Weltkriege und das theologisch-kirchliche Versagen darin kann dieser theologische Ansatz verständlich sein. Als Basis für einen aufgeklärten und freiheitlichen Diskurs zu Beginn des 21. Jahrhunderts, insbesondere zur Auseinandersetzung mit den neuen Ideologien des Fundamentalismus und des Islamismus, ist er untauglich. Religion ist ganz und gar Sache des Menschen, auch im Blick auf seine Beziehung zum Göttlichen. Die Wege dahin und das Nachdenken darüber können und müssen mit den Mitteln der aufgeklärten Vernunft verantwortet werden. Der Vollzug religiöser Praxis selber allerdings liegt in einem eigenen Bereich des Menschlichen.

Als noch untauglicher haben sich die politischen Theologien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erwiesen. „Social gospel“, gesellschaftliches Vorhut- oder Elitedenken, ja auch die Anmaßung eines übergeordneten „Wächteramtes“ (der Anklang an den „Wächterrat“ im Iran ist mehr als zufällig) gegenüber Staat und Gesellschaft haben einen kräftigen Rückschritt hin zu einer Vermischung von Gesellschaft und Theologie, Staat und Kirche bewirkt, theologisch modellhaft beschrieben in den „konzentrischen Kreisen“, die den Versuch einer neuen Vormundschaft der Religion gegenüber der säkularen Gesellschaft bedeuteten. Spätestens seit die Menschen den Kirchen davonlaufen, spätestens seit die protestantischen Kirchen in Deutschland an geistiger und geistlicher Auszehrung leiden (lange vor dem finanziellen und demographischen Niedergang), spätestens seit ein neuer christlicher Fundamentalismus aus Russland und den USA herkommend fröhliche Urstände feiert und spätestens seit der christlichen Kirche gegenüber dem massiven Eindringen des Islam in die Mitte unserer Gesellschaft außer abgehobenen, beschwichtigenden Dialogen auf schmaler Gelehrtenebene (ein erster wirklich relevanter Dialog fand jüngst auf Einladung des Bundesinnenministers statt!) nichts anderes eingefallen ist, als sich gegenüber der Islamisierung unter dem bequemen Deckmantel falsch verstandener Toleranz einer freundlichen Appeasement – Politik zu befleißigen, - spätestens jetzt ist die Notwendigkeit zu einer theologischen und kirchlichen Rückbesinnung auf die Grundlagen unserer christlichen Religion unabweisbar geworden. Auch die katholische Kirche hat hier einiges nachzuarbeiten und sich neu zu formieren, auch wenn ihr durch die Bedeutung des Amtes, des Kultus und des römischen Ritus mehr äußere Korsettstangen eingezogen sind. Diese Besinnung auf das Grundsätzliche kann und sollte den Faden dort wieder aufnehmen, wo er durch geschichtliche Verwerfungen abgerissen ist, nämlich in der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts. Denn dort wurde der Versuch gemacht und gewagt, den christlichen Glauben im Zusammenhang der Reformation **und** der Aufklärung neu zu denken. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, um nur einen zu nennen, ist zu lange von den Wort-Gottes-Dogmatikern als „anthropologisch“ verfemt und von politisch-

sozialistischen Theologen des „Kulturprotestantismus“ geschmäht worden, als dass es seine weit gefassten und tiefgehenden Erwägungen zur Bestimmung des Ortes der Religion und des Glaubens in der neuzeitlich humanisierten Welt nicht wert wären, wieder ans Tageslicht gebracht und für die gegenwärtige Diskussion fruchtbar gemacht zu werden. Schleiermachers Begrifflichkeit, seine Verortung der Religion im „Gemüt“, die Bezeichnung des religiösen Gestimmtseins als „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ und seine Zielbestimmung der „Anschauung des Universums“ können gewiss nicht einfach wiederholt werden. Aber so wie diese Stichworte bei Schleiermacher Ansätze waren, die er verändert, verarbeitet und weiterentwickelt hat, so könnten es auch für uns Anhaltspunkte sein, von denen ausgehend die recht verstandene Innerlichkeit und Besonderheit des religiösen Glaubens, speziell des christlichen Glaubens, heute angemessen ausgesagt werden kann. Mir erscheint dieser Weg verheißungsvoll. Sogar biblische Texte können sich dadurch neu erschließen, indem manche modisch-tendenziöse Glättungen in den Übersetzungen des 20. Jahrhunderts überwunden werden (s.o.). Bisweilen kann sogar der Rückbezug auf ursprünglichere Luther-Formulierungen hilfreich sein. Der jüngste Versuch einer kirchlich - politisch „korrekten“ Übersetzung in der sog. „Bibel in gerechter Sprache“ (2006) wirkt reichlich verspätet und kann kaum mehr ernst genommen werden.

Ich setze bewusst bei Lukas 17,20f. in der alten Luther-Übersetzung (1912) ein: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! Oder: Da ist es! Denn seht, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Gegen alle Missachtung und Diffamierung der frommen Innerlichkeit in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts möchte ich damit ernst machen, dass Religion und Glaube zuallererst den inneren Menschen, die „Seele“ oder das „Herz“ betreffen. Die alt- und neutestamentlichen Stellen, in denen es um die Bekehrung der Herzen geht, sind zahllos. Die Abwendung des inneren Lebenszentrums des Menschen vom Bösen, vom alten Adam, von Ichsucht und Selbstverkrümmung (Augustin) und seine Öffnung, sein Aufgeschlossenensein, seine Hinwendung zu Gott und seinem Wort ist die eigentlich Macht und Wirkung des Evangeliums. Es geht in der Tat um die existentielle Verlagerung des Lebenszentrums; es geht um eine Neubestimmung der ganzen Person. Der einzelne Mensch, die jeweilige Person als ganzes wird von Gottes Wort angesprochen und erreicht. Die ganze Person des unvertretbar einzelnen Menschen ist dann nach dem gefragt, was in ihrem Leben die Mitte sein soll und die Richtung geben soll. Der persönliche Glaube und darauf bauend die Taufe des Christen sind der sichtbare Vollzug der Umkehr von den Werken des Bösen hin zu dem Guten, der Gott ist. Diese Hinwendung, Umwendung, Umkehr („Buße“) ist das erste, entscheidende, wichtigste. Sie kann nur im Innern des Menschen geschehen, sie kann als Entschluss nur im Herzen des Menschen reifen und Gestalt gewinnen. Glaube ist zuallererst und zuallermeist diese

Öffnung des Herzens gegenüber Gott und dem Guten, das er dem Menschen gibt: Vergebung, Versöhnung, Freiheit. Dies ist sowohl ein erst- und einmaliger Akt, wann immer er sich im Leben eines Christenmenschen ereignet, als auch eine andauernde Bewährung, die in den verschiedensten Lebenslagen neu errungen und aktualisiert werden muss. Glaube 'steht' nie; er ist immer in Bewegung vom Unglauben weg zu Gott hin, wird stets neu gewonnen - oder er verkehrt sich zum Unglauben, zur Gleichgültigkeit. Glaube ermöglicht Neuanfang in all den verkorksten Verhältnissen des eigenen Lebens; Glaube vertraut darauf, dass Gott Schuld nicht zurechnet, sondern das Heil des Menschen will. Das Heil aber ist das Gute und Vollkommene und Rechte. Indem die Gewinnung und Bewährung des Glaubens als zentraler Impuls zu allen weiteren religiösen Vollzügen im Innern des Menschen geschieht, ist auch in der kirchlichen Verkündigung aller Wert und das ganze Gewicht eben auf die Innerlichkeit des Menschen zu richten: um seine Seele, sein Lebenszentrum geht es, um die „Bekehrung der Herzen“ zu Gott, der das Gute ist und das Gute für mich will.

Alles weitere folgt aus diesem Grundgeschehen der Verwandlung der Herzen. Gebet und Gottesdienst, Kultus und Ritus, bezeugen die Haltung der Demut gegenüber dem Göttlichen, das dem Menschen die Freiheit schenkt, aber auch die geschöpflichen Grenzen setzt. Die Freiheit, die der Glaube schenkt, ist die Freiheit zu einem offenen Leben, zur Eigenverantwortung und zur persönlichen Verantwortung für den Mitmenschen. Hier gilt es das neu zu formulieren, was heute für den einzelnen Menschen konkret Nächstenliebe sein kann. „Wer ist denn mein Nächster?“ ist die bleibend aktuelle Frage, die sich der einzelne Christ immer wieder neu beantworten muss. Kein Staat und keine Gesellschaft, kein Diakonisches Werk und keine Caritas noch irgendein anderes Hilfswerk, so gut und wichtig und hilfreich sie sind, können die Verantwortung des Einzelnen für seinen direkten Nächsten aufheben oder ersetzen. Die Liebe zu Gott zeigt sich erst konkret in der Liebe zum Menschen, zum mir begegnenden Nächsten. Christlich Ethik ist Individualethik oder sie ist gar keine Ethik. Der Glaube, die Urbeziehung zu Gott, hat sich im Leben jedes einzelnen Christen zu bewähren und auszuformen. Die religiöse Praxis kann das Gottesverhältnis mit Inhalt füllen, das Seelenleben reich und das Herz fest und mutig machen. Wenn dies geschieht, ist mehr als nur „ein wenig“ gewonnen: Es ist alles gewonnen, was christlicher Glaube irgend vermag.

Es bleibt noch darauf hinzuweisen, dass dies eine grundsätzliche Abkehr von der Auffassung ist, das Christentum sei eine alle Lebensbereiche und -verhältnisse umfassende religiöse Ideologie, die die Kirchen zur gesellschaftlichen Gestaltung zwingt. Weder ersetzt der Glaube die Vernunftkenntnis noch ist er der oberste Kritiker. Es ist eine bleibende Frucht der Aufklärung, dass die Vernunft ihre Kritik in sich trägt, der Glaube sich aber niemals zur Herrscherin über die

Vernunft aufspielen darf. Die Alternative „Schöpfungsglaube“ oder „Evolutionstheorie“ (heute aktuell in der völlig schiefen Diskussion über das sog. „intelligent design“) ist eben keine: beides betrifft völlig verschiedene Ebenen. Ebenso wenig können Kirche und Theologie Handlungsanweisungen für die Politik geben oder gar selber einen politischen Machtanspruch legitimieren. Hier haben die christlichen Kirchen definitiv aus ihrer eigenen Geschichte gelernt und sich an ihrem eigenen Ursprung messen und richten lassen. Wenn in der Überlieferung Jesus auf die Fangfrage nach der Reichweite der Macht des Kaisers mit Hinweis auf das Bild auf einem Geldstück antwortet: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Mk. 12, 17), so ist diese grundlegende Unterscheidung der frühen Christengemeinde eben nicht durch ein theokratisches Denken (Gott „gehört“ natürlich alles) aufzulösen, sondern genau so ernst zu nehmen, wie es gesagt ist: Es sind je eigene Bereiche, je eigene Verantwortungen, je eigene Gesetze, die im Reich Christi bzw. im Reich der Welt gelten. Luthers Zwei-Reiche-Lehre ist hier ein nach wie vor erhellender Interpretationsrahmen. Schließlich erschöpft sich das Christentum nicht in Sozialarbeit. Es mag etwas sehr platt klingen, denn so hat das natürlich nie jemand behauptet. Faktisch aber hat sich die evangelische Kirche oft genug so verhalten, und faktisch tut sie das immer noch, wenn sie die Notwendigkeit, von Staat und Gesellschaft beachtet und gewürdigt zu werden, mit dem Hinweis auf ihre vielen sozialen Dienste legitimiert. Erst neuerdings ist die Diskussion über Wertfragen wieder aufgekommen. Das ist zumindest schon einmal ein besserer Ansatz. Religion legitimiert sich allerdings weder über soziales oder diakonisches Engagement noch über die Vermittlung von Werten; sie hat nicht darin ihre Rechtfertigung, dass sie den Menschen an den Krisenpunkten seines Lebens stabilisiert. Wenn das dennoch geschieht – umso besser. Religion hat ihre Legitimität und ihren Grund in sich selber. Denn Religion als der praktizierte, besser gesagt: gelebte Rückbezug des Menschen auf eine letzte Verbindlichkeit, die er sich selbst nicht geben kann, gehört zum Menschsein wie die Luft zum Atmen. Religion sieht den Menschen unter einem ganz eigenen Gesichtswinkel, „sup specie aeternitatis“, unter dem Blickwinkel der allen Raum und alle Zeit übersteigenden Gegenwart Gottes. Vielleicht ist auch dieses noch zu eng formuliert, und wir müssten besser von dem Bereich des Göttlichen reden, zu dem alles Leben, alles „Beseelte“, eine innere Beziehung hat und das seinerseits zu allem Lebendigen und Beseelten in Beziehung tritt. Erst die Erkenntnis, die Anerkennung dieser Beziehung macht das Geschöpf frei. Erst in dieser Beziehung verwirklicht sich das Menschsein in Güte, Liebe und Recht. Erst der Glaube, sagen wir Christen, macht wahrhaft frei: frei von schuldhafter Vergangenheit, frei zum Leben im Guten und zum Tun des Rechten. Diese Freiheit kann Religion schenken. Sie muss es nicht. Genug Religionen haben den Menschen versklavt und tun es noch, wenn sie zu Hass und Kampf aufrufen; auch die Geschichte des Christentums kennt diese Linie. In der Reformation und in der Aufklärung hat sich der christliche Glaube einer Selbstreinigung und einer grundlegenden

Selbstverständigung unterzogen, die ihn stark und frei macht, die Religion des freien, aufgeklärten Menschen im 21. Jahrhundert zu sein.

Der hier skizzierte Ansatz verzichtet bewusst auf die Inanspruchnahme dogmatischer Inhalte. Die geschichtlich bedingten Dogmen der Trinitätslehre, der Lehre von der Person Christi, der Rechtfertigung und Sündenvergebung, der Sakramente und der Eschatologie enthalten mehr Probleme und Fragwürdigkeiten, als dass sie heute noch zu einer theologischen Grundlegung beitragen könnten. Wenn man den „dasselbe“ aussagen möchte, muss man es heute ganz anders tun. Es ist aber sehr die Frage, ob man „dasselbe“ überhaupt noch sagen kann oder will. Der größte Teil der Dogmatik ist ein Ballast, den man getrost abwerfen kann. Die christlichen Kernaussagen sind sehr einfach und unkompliziert. Jesus Christus zeigt uns, wie nah Gott dem Menschen gekommen ist. Die christlichen Gemeinden erkannten, dass Gottes guter Wille allen Menschen ohne Unterschied gilt, dass sich das „Heil“ nicht exklusiv eingrenzen lässt. Christus ist das Symbol des Weges des Menschen zum Guten. Das Gute aber ist keine Sache, sondern „der Gute“, Gott allein. Was diese gute Nachricht fördert, soll gesagt und entfaltet werden; was dies Verständnis behindert, sollte beseitigt werden. Die Verkündigung der unmittelbaren Nähe Gottes und seines guten und heilvollen Willens mit uns, mit seiner Schöpfung, begründet einen Glauben, der sich als Urvertrauen im Leben wie im Sterben auf die Güte Gottes verlässt. Er gibt eine Zuversicht, die das Leben mit seinen Höhen und Tiefen, Erfolgen und Abgründen bestehen lässt.

Der Glaube sucht sich seine religiöse Lebensform in einer ihm gemäßen und entsprechenden „Liturgie“. Religiöser Kultus und Ritus ist wichtig als Lebensäußerungen des religiösen Menschen, dient dem „frommen Gemüt“ durch Andacht, Stille und Demut. Gottesdienste und ihre Gestaltungen sind traditionellen Mustern und Riten verhaftet, und da gehören sie auch hinein und entfalten dort ihren Sinn und ihre Schönheit. Liturgie und Kultus aber bedürfen, um lebendig erlebt zu werden, keiner dogmatischen Begründung; sie ergeben sich vielmehr in all ihrer Vielfalt aus der jeweils tradierten Glaubenspraxis der Christen. Hier ist für den nüchternen protestantischen „Gottesdienst“ ein weites Feld der Belebung und Betätigung. Neben dem Gottesdienst in einzelner und gemeinschaftlicher Praxis steht das Leben jedes einzelnen Christen, das er konkret führt im Verhältnis zu seinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen. Dieses Verhältnis kann doch nur als Ausfluss des Glaubens und des Gottesdienstes gelebt werden. Was dem Glauben wichtig ist, wird sich im einzelnen Leben konkretisieren. Die christliche Ethik ist eine Ethik des einzelnen Christenmenschen, wie er seinen Glauben in der Verantwortung vor Gott lebt. Alles Gute und Richtige, was im Neuen Testament, insbesondere und beispielhaft in der Bergpredigt, gesagt ist, kann für den einzelnen Menschen gelten, wenn er dies als Frucht seines Glaubens so erkennen

kann und will. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ (1. Kor. 3, 21;23)

Der christliche Glaube ist das, was mir am Herzen liegt: meine Beziehung zu Gott, wie sie mir in der christlichen Religion in ihrer jeweils tradierten Gestalt vermittelt wird. Dieser Glaube ist das Einfachste und Schönste, was mir als Menschen widerfahren kann, denn er verhilft mir zu dem Geschenk eines freien und guten Menschseins im Angesicht Gottes. Diese Erfahrung der heilsamen Nähe Gottes ist die Urfahrung der Bibel Alten und Neuen Testaments.

„Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: «Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften» (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Als Jesus aber sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ (Mk. 12, 28 - 34)

**© 2006 Dr. Reinhart Gruhn, Andreasweg 4, D - 32427 Minden
dr.gruhn@g21.de**